

# HUNGER

Jean stand in der offenen Tür des Ziegenstalls und schaute hinaus in das bläuliche Zwielflicht des Februarmorgens.

Es war eiskalt gewesen in der Nacht, und ihn fror. Kein Wunder, denn er war dünn wie ein Strich. Gegen die Kälte hatte er sich eine Decke umgehängt. Darunter trug er, wie das ganze Jahr über, das schon mehrfach geflickte Hemd aus ungebleichtem Leinen und die Kniehose aus grober Wolle.

Schniefend fuhr er sich mit dem Ärmel über die Nase. Sein Magen knurrte, aber das war er gewöhnt. Der Hunger war für Jean kein Unbekannter. Solange er denken konnte, hatte sie der Hunger begleitet, ihn selbst, seine Eltern, seine Geschwister, die gesamte Familie Malparnasse. Jean war fast zwölf Jahre alt, doch er konnte sich nicht erinnern, am Ende des Winters jemals satt geworden zu sein. Im Sommer und Herbst ließ sich immer etwas finden, um die vielen hungrigen Mäuler zu stopfen. Wenn aber nach dem Jahreswechsel die Vorräte zur Neige gingen, kehrte der Hunger zurück.

Jean zog die Nase hoch und versuchte, nicht an seinen knurrenden Magen zu denken.

Seine Familie war arm, selbst für ein Dorf wie Montmilcent. Kein Bauer war hier reich, hier in der Normandie, aber kaum einer hatte so wenig wie die Familie des Ziegenbauern Jacques Malparnasse.

Jean wandte den Kopf nach den Ziegen. Gerade hatte er sie gemolken, wie jeden Morgen, doch der Holzeimer war nur halbvoll. Von Tag zu Tag gaben die Ziegen weniger Milch, denn sie bekamen kaum noch Futter. Das wenige Heu war fast aufgebraucht, und an frisches Gras war nicht zu denken. Der Winter hielt sich hartnäckig in diesem Jahr.

Jean zog die Schultern hoch und seufzte. Die Milch würde den größten Teil ihres Frühstücks abgeben, mit einer Handvoll grob gemahlenem Weizen, der darin eingeweicht wurde. Das musste für Jacques und Catherine Malparnasse und ihre acht Kinder ausreichen. Das neunte, die erst sechs Monate alte Amélie, lag noch in den Windeln und trank an der Brust der Mutter.

Jean griff nach dem Eimer, schloss die Stalltür und wandte sich um zu der kleinen Bauernkate. Vorsichtig schlurfte er über den gefrorenen Boden. Besser konnte man in den grob geschnitzten Holzschuhen nicht gehen. Jean hasste diese blöden Dinger, doch bei der klirrenden Kälte konnte man beim besten Willen nicht barfuß gehen,

wie sie es von Frühling bis Spätherbst taten. Nur im Winter trugen sie Mutters handgestrickte Strümpfe aus grober Wolle. Sie kratzten entsetzlich, außerdem rutschte man damit in den Holzschuhen ständig hin und her.

Jean kämpfte um sein Gleichgewicht, mühsam den Eimer mit einer Hand balancierend. Um Himmels Willen nichts verschütten! Das würde den größten Ärger geben, eine gehörige Tracht Prügel auf alle Fälle. Jacques Malparnasse erzog seine Kinder mit dem Stock und dem Hosenträger, wie alle Christenmenschen in Montmilcent und überall in Frankreich. Er war beileibe kein schlechter Mensch, er kannte es nur nicht anders. Eine Tracht Prügel hatte ihm selbst nicht geschadet, da würde sie auch seinen Kindern beibringen, was Gehorsam, Fleiß und Demut gegenüber dem Herrgott und Seiner Majestät waren.

Jean hatte in seinen knapp zwölf Jahren genug Prügel erhalten. Er wusste, dass sein Vater jeden Tropfen verschütteter Milch mit einer Ohrfeige vergelten würde – damit Jean lernte, sich in Zukunft besser vorzusehen.

Als der Junge vorsichtig in den Holzpantinen über den Hof schlurfte, kamen seine Brüder Benoit und Louis aus dem Haus gelaufen. Benoit, mit seinen neun Jahren der ältere, rannte mit einer vertrockneten Pflaume in der Hand vorneweg, der siebenjährige Louis hinter ihm her. Auch sie trugen Mutters Strümpfe in den zu großen Holzschuhen und rutschten und schlidderten damit genauso wie Jean. Dazu kreischten sie beide in den höchsten Tönen.

»Gib her!«, verlangte Louis. »Ich hatte sie zuerst!«

»Aber ich habe sie jetzt!«, entgegnete Benoit und hielt die Pflaume, so hoch er konnte. Da er größer war als Louis, konnte der vor ihm zappeln und sich recken, so viel er wollte, er kam nicht an die zerknautschte Frucht in Benoits Hand heran. Vor Wut heulte er auf.

»Du mieser Lumpensack!«

Mit voller Wucht warf er sich gegen seinen Bruder. Der geriet ins Wanken. Jean ahnte, was kommen musste, konnte aber nicht ausweichen, da er seinerseits in den Holzschuhen wie auf Schmierseife lief.

»Hört auf!«, rief er, doch es war zu spät: Benoit bekam Übergewicht, versuchte sich an Louis festzuklammern und fiel nach hinten. Dabei riss er den Kleinen mit und beide stießen gegen Jean, der verzweifelt versuchte, den Milcheimer von ihnen fernzuhalten. Aber Benoit prallte genau auf seinen Arm, so dass ihm der Eimer aus der Hand fiel. Die Milch ergoss sich über den gefrorenen Boden. Jean landete auf dem Hosenboden, seine beiden Brüder auf ihm, und einer ihrer Holzschuhe traf ihn

schmerzhaft an der empfindlichen Stelle zwischen seinen Beinen. Er schrie auf und krümmte sich.

Da stand plötzlich die große Gestalt des Vaters über ihnen. Er wirkte sehr drohend in seiner dunklen Kleidung. Augenblicklich verstummte das Gekreische und Geschrei.

»Was ist hier los?«, donnerte Jacques Malparnasse. Er wies auf den Eimer, der leer davonrollte. »Wer hat das getan?«

Jean sah die Gesichter seiner Brüder, die Angst in ihren Augen, die flehenden Blicke, die sie ihm zuwarfen. Er senkte den Kopf. »Es ist meine Schuld, Vater«, sagte er leise. »Ich habe die Milch verschüttet. Ich bitte Euch, bestraft mich dafür. Die Kleinen haben nichts getan.«

Der Vater sah auf ihn herunter. »Du hast also die ganze Milch verschüttet?«, donnerte er. »Schätzt du den Wert der Milch so gering, dass du so unachtsam damit umgehst?« Jean wäre am liebsten im Erdboden versunken. Er schluckte und schüttelte den Kopf ohne aufzublicken.

»Du wirst heute kein Frühstück bekommen«, fuhr der Vater fort, »und auch mittags und abends nichts zu essen. Dann wirst du erkennen, wie wertvoll ein Eimer Milch ist.«

Jean schluckte noch einmal. »Jawohl, Vater.«

Jacques Malparnasse fasste nach der Stelle, wo der lederne Hosenträger am Bund seiner Kniehose befestigt war. Betont langsam öffnete er die Knöpfe. Jean hielt den Kopf gesenkt. So sah er zwar nicht, was der Vater tat. Aber das Geräusch, das entstand, als der Vater den Hosenträger unter seinem Rock hervorzog, war ihm so vertraut, dass er eine Gänsehaut bekam.

»Geh hinüber zum Zaun, Jean, und warte dort auf mich«, sagte sein Vater. Jean wusste, was nun folgen würde. »Jawohl, Vater«, sagte er leise und rappelte sich auf, während ihm Benoit und Louis mitleidige Blicke zuwarfen. Er überlegte, wie viele Schläge ihm der Vater für die verschüttete Milch geben würde. Zehn waren gewiss zu wenig. Schließlich hatte er das Frühstück der gesamten Familie vernichtet. Ob zwanzig Schläge wohl reichten? Oder dreißig?

Als der Vater kam, zog Jean gehorsam seine Hose herunter und das Hemd hoch. Die Prozedur war ihm wohl vertraut. Er drehte sich um und legte sich mit dem Oberkörper über den Zaun, dass sein blankes\* Hinterteil in die Luft ragte. Die ersten Schläge ertrug er mit zusammengebissenen Zähnen. Dann aber schossen ihm die Tränen in die Augen. Nach dem zwölften Schlag hörte er auf zu zählen und weinte nur noch. Wieder und wieder traf der Hosenträger seine Kehrseite.

Es tat so weh.

In der Tat waren es diesmal mehr als zwanzig Schläge, denn die Verzweiflung ließ seinen Vater Dinge tun, die er nicht tun wollte. Seit Jahren fehlte es der Familie an allem, an Kleidung, an Essen, und nun hatte der König wegen des Krieges auch noch die Steuern erhöht. Jean wusste nichts davon, doch sein Vater sah keinen Ausweg mehr. Erbittert ließ er den Hosenträger auf Jeans Hintern niedersausen.

Diese verdammten Steuern! Noch ein Schlag.

Dieser verdammte Krieg! Wieder ein Schlag.

Der Krieg gegen die Engländer, diese Hundesöhne, diese Erzfeinde Frankreichs und Seiner Majestät!

Gewiss war es ungerecht, seinen Zorn dem Jungen aufzubürden. Aber was war schon gerecht im Leben? Elend, Krieg und Steuerlast?

Er hielt inne und starrte auf Jeans Hintern, der von roten Striemen überzogen war. Dann drehte er sich um und stapfte zu dem Eimer hinüber, der noch immer im Hof lag. Benoit und Louis waren längst in der Hütte verschwunden.

Jean hörte, wie sich die Schritte des Vaters entfernten. Vorsichtig richtete er sich auf. Sein Hintern brannte so sehr, dass er sich fragte, ob es jemals wieder aufhören würde. Er zog sich das Hemd über seine wunde Kehrseite und stopfte es vorsichtig in die Hose. Die Tränen liefen ihm übers Gesicht.

(...)